Damit mangelnde Integration nicht zur Desintegration führt

Autor(en): **Ledergerber, Beatrice**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **31 (2005)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-800384

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Damit mangelnde Integration nicht zur Desintegration führt

Der gelungene Eintritt in eine nachobligatorische Ausbildung ist für Jugendliche und deren Familien ein bedeutungsvoller Meilenstein. Für MigrantInnenfamilien beinhaltet dieser Übergang zudem wichtige Integrationschancen, die genutzt werden sollten!

BEATRICE LEDERGERBER*

Der Übergang Schule-Beruf wird tendenziell als individuelle Passage im Lebenslauf der Jugendlichen aufgefasst und weniger als ein familiäres Ereignis oder gar als familiäre Leistung thematisiert. Mit dieser Sichtweise hat sich die berufsberaterische Praxis bisher in erster Linie an die jungen Menschen gerichtet und weniger deren Eltern angesprochen. Unter dem Druck des angespannten Lehrstellenmarktes und dem wachsenden Desintegrationsrisiko von so genannt schwächeren SchulabgängerInnen sowie ausländischen Jugendlichen ist das persönliche Umfeld der jungen Menschen vermehrt ins Blickfeld gerückt. Denn der Zusammenhang zwischen den verfügbaren Ressourcen des Elternhauses und den Übertrittschancen der Kinder in eine nachobligatorische Ausbildung ist nicht nur eine Alltagsbeobachtung. Dieser Befund wird auch durch die Statistik schonungslos aufgedeckt.

* Beatrice Ledergerber, lic. phil., Sozial- und Kulturwissenschaftlerin, Primarlehrerin. Projektleiterin der Programme *[Lehr]Platz für Migrantinnen* und *Mentoring für Jugendliche* am Amt für Berufsbildung und Berufsberatung des Kantons Basel-Stadt, Rebgasse 14, 4058 Basel. Email: beatrice.ledergerber@bs.ch

Eltern stärken

Zur Unterstützung und Sicherung des Übergangs Schule-Beruf ist es daher sinnvoll, die Ressourcenlage der Eltern als Erfolgsfaktor zu betrachten und – wo nötig – deren Stärkung zum Gegenstand von Interventionen zu machen. Dabei geht es in erster Linie darum, die Eltern in den Berufswahlprozess ihrer Kinder einzubeziehen und sie zu befähigen, diesen Prozess begleiten zu können. Die Fragen und Unsicherheiten des Übergangs Schule-Beruf stellen vor allem für bildungsferne und ressourcenarme, eingewanderte Eltern eine grosse Herausforderung dar. Gerade für diese Elterngruppe birgt die transitorische Situation aber auch integrierende Chancen. Denn die mit dem Übergang verbundene «Unruhe» drängt zur Auseinandersetzung mit den eigenen Erfahrungshorizonten und Lebensentwürfen sowie zur Verortung der persönlichen «Übergangswirklichkeit» im Migrationsland. Damit wird deutlich, dass die Passage Schule-Beruf nicht ausschliesslich eine Angelegenheit von Berufsberatung und Berufsbildung ist. Ebenso verdichten sich in diesem Übergang Lebensfragen, die im Rahmen der Gesundheitsförderung und Integration virulent sind.[1]

Migration und Ausbildungschancen

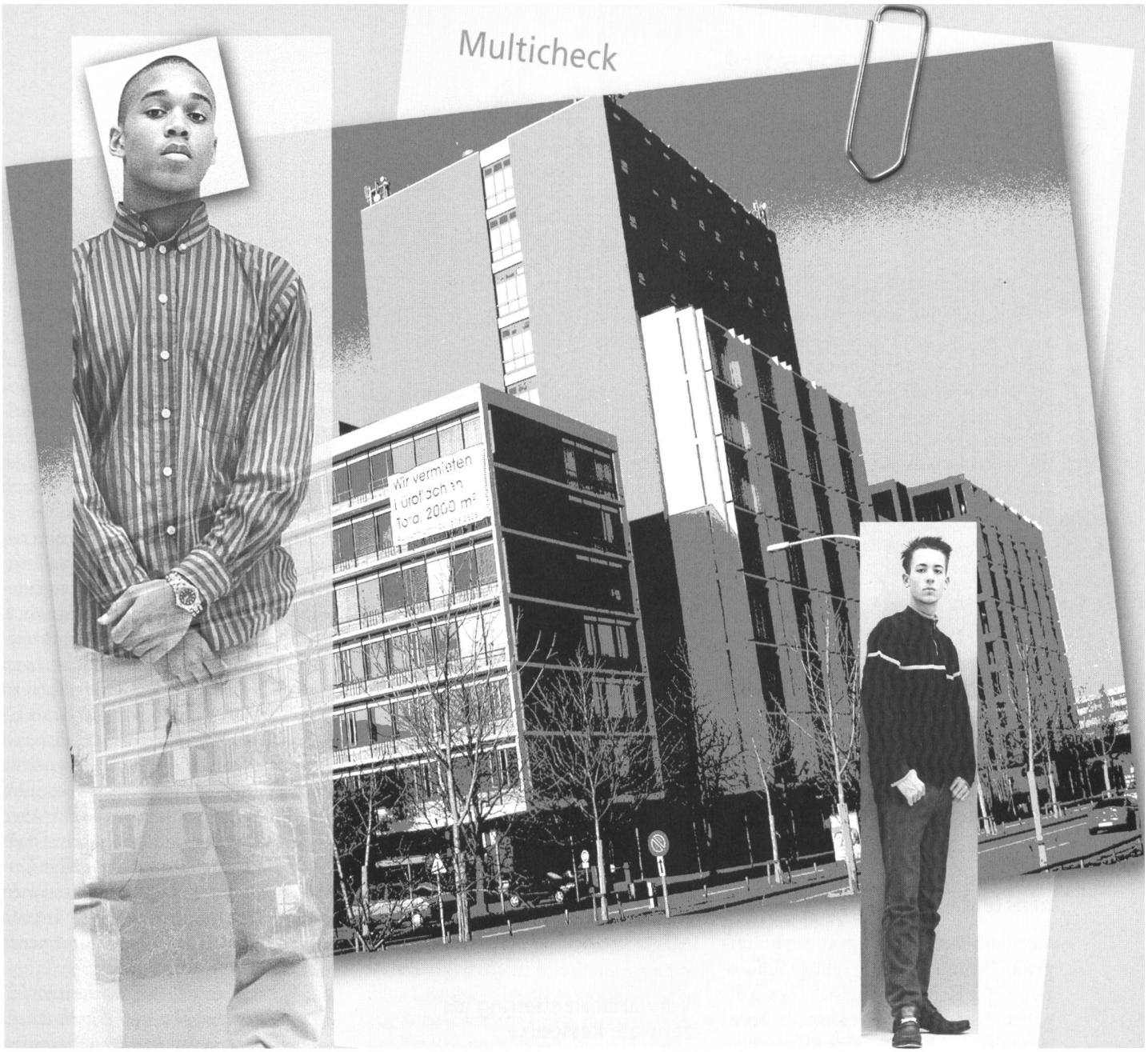
Jährlich wird im «Lehrstellenbarometer» die Situation der Jugendlichen vor der Berufswahl registriert und bilanziert. Die Zahlen vom August 2004 zeigen, wie es mit den jungen Frauen und Männern im letzten Sommer weiter ging:

- 51% Lehrstelle
- 24% Verbleib im Schulsystem (Maturität 11%, andere weiterführende Schule 6%, 10. Schuljahr 7%)
- 18% Zwischenlösung (Vorlehre, Arbeitsstelle, Sprachaufenthalt, Sozialjahr, Praktikum, Militär o.a..)
- 6% noch ohne Beschäftigung

Für ausländische Jugendliche war es im vergangenen Jahr besonders schwierig eine Lehrstelle zu finden. Von den Jugendlichen mit Interesse an einer Lehrstelle hatten nur 56% der Migrantinnen und Migranten bei der Lehrstellensuche Erfolg, während es bei den SchweizerInnen 83% waren. Am Stichtag blieben schliesslich 10% der ausländischen und nur 2% der schweizerischen Jugendlichen mit Interesse an einer Lehrstelle arbeitslos oder ohne Beschäftigung. Aufschlussreich sind auch die Angaben über die durchschnittliche Zahl der Bewerbungen. Währende ausländische Jugendliche 22 Bewerbungen schrieben, reichten bei den schweizerischen Jugendlichen 9 Bewerbungen aus. Nach Geschlecht differenziert bewarben sich Frauen durchschnittlich 14 Mal.[2] Die Männer brauchten lediglich 8 Briefe.

AusländerInnen sind keine homogene Gruppe

Die Angaben im Lehrstellenbarometer sind zwar informativ, aber sie nivellieren auch Unterschiede. So muss das Prädikat «ausländisch» präzisiert werden. Es ist bekannt, dass Kinder von Eltern aus nordischen Nachbarstaaten bessere Ausbildungschancen aufweisen als das Mittelfeld der Schweizerinnen und Schweizern sowie der Jugendlichen aus Spanien und Italien. Ebenso ist bekannt, dass es sich bei den so genannten nordischen AusländerInnen meist um hoch qualifizierte Personen handelt mit einer entsprechenden gesellschaftlichen Position. Demgegen-



über verfügen junge Migrantinnen und Migranten aus den «jüngsten» Einwanderungsländern Portugal, Türkei, Ex-Jugoslawien und Albanien/Kosovo über die geringsten Chancen auf eine nachobligatorische Ausbildung.[3] Ihre Eltern sind oft gering qualifiziert und gehören den einkommensschwächsten Bevölkerungsgruppen an. Die Fakten machen deutlich, dass nicht der Pass die Chancenverteilung reguliert. Vielmehr entscheiden die Möglichkeiten und Ressourcen der Familien über die beruflichen Weichenstellungen ihrer Kinder. Diese Differenzierung bestimmt und charakterisiert diejenige Gruppe, bei der gegenwärtig vermehrt Anstrengungen zur Unterstützung der beruflichen Integration der Jugendlichen dringend nötig sind. Die Rede ist von sozioökonomisch schwachen und ressourcenarmen Familien mit Migrationshintergrund aus den «jüngsten» Einwanderungsländern Portugal, Türkei, Ex-Jugoslawien und Albanien/Kosovo.

Die Rolle der Eltern im Übergang Schule-Beruf

Angesichts der grossen Bedeutung, die dem Elternhaus zukommt, lohnt es sich genauer hinzuschauen und zu fragen, welche Leistungen am Übergang Schule-Beruf von den Familien erbracht werden. In Bezug auf die Berufswahl wirken familiäre Rollentradierungen und Geschlechterstereotype implizit und explizit Weichen stellend.[4] Darüber hinaus gelten die Eltern als wichtigste Ansprechpersonen sowie Vorbilder, was auch bei jugendlichen Migrantinnen und Migranten zutrifft.[5] Wenn es um den konkreten Übertritt in eine Lehre geht, spielen die Verfügbarkeit und Mobilisierbarkeit der elterlichen Ressourcen ein wichtige Rolle. Die Aktivierung des persönlichen und beruflichen Beziehungsnetzes bei der Lehrstellensuche ist von grosser Bedeutung. Schweizerische und «eingeschweizerte» Eltern haben gegenüber neu zugewanderten Familien in dieser Sache einen «Heimvorteil», indem die Beziehungsnetze oft grösser und vielfach über Generationen gewachsen sind. Schweizer Eltern treten bei der Lehrstellensuche denn auch viel häufiger mit Firmen in Verbindung als dies ausländische Eltern tun.[6] Jugendliche sind beim Übergang Schule-Beruf oft auf das Vor- und Handlungswissen ihrer Eltern angewiesen und darauf, dass sich jemand mit ihnen über die möglichen Ausbildungswege informiert, die nötigen Schritte plant,

ELTERNINFORMATIONEN

- **Was nach der Schule?** Schweizer Verband für Berufsberatung (SVB). Auflage 2003/04. Zürich. In 15 Sprachen erhältlich. Nachschlagebroschüre, die sich in erster Linie an Eltern von ausländischen Jugendlichen richtet.
- **Teamwork Berufswahl.** Bausteine für Elternveranstaltungen. Schweiz. Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten, Lehrstellenprojekt 16+. Zürich 2000.
- Praktische Merkblätter des Berufsberatungs- und Informationszentrum des Kantons Bern. Herunterladen unter: www.erz.be.ch/berufsberatung/dienstleistungen/merkblaetter
  - **Von der Schule zum Beruf.**
    Eine Information für Eltern. In 14 Sprachen.
  - **Lehrstellensuche: Wie gehst du am besten vor?**
    Information für Jugendliche. In 14 Sprachen.

deren Durchführung begleitet, auswertet usw. Während der Lehrstellensuche müssen die jungen Menschen vielfach Absagen einstecken und Rückschläge verkraften. Eltern, die emotional mittragen können, machen Mut, stärken das Durchhaltevermögen und die Zielstrebigkeit.

Zusatzaufgaben für Migrantinnen- und Migranteneltern

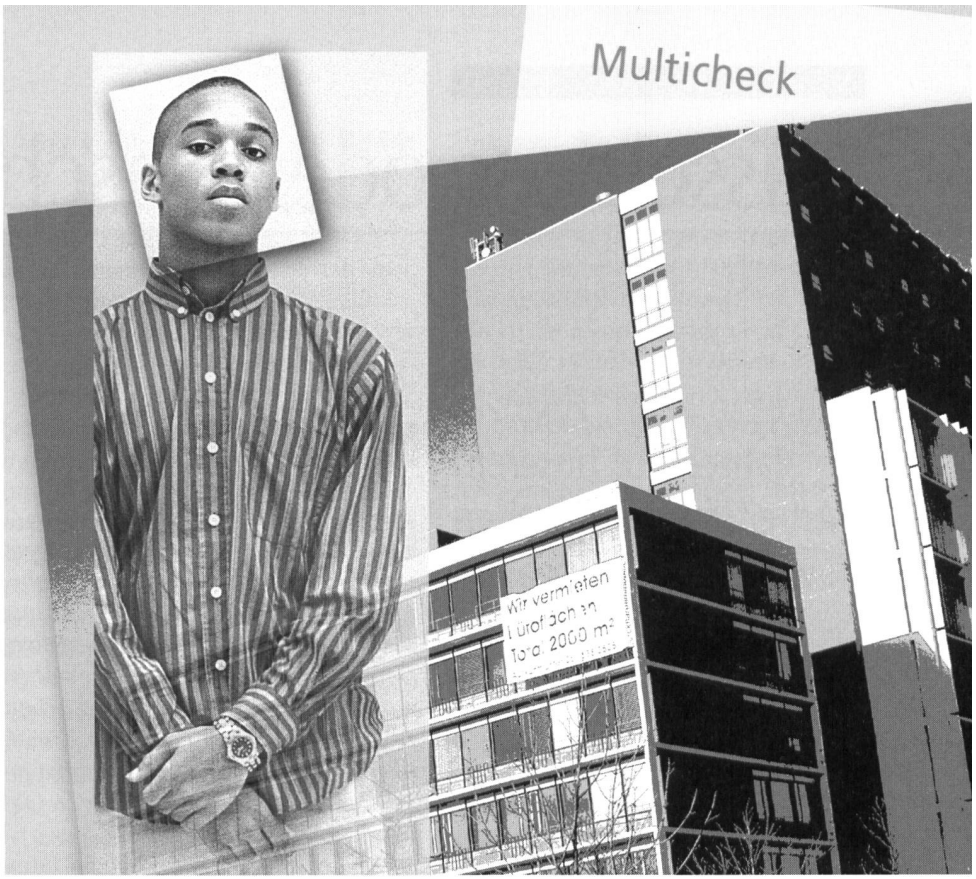
Für Familien mit Migrationshintergrund bringt der Übergang Schule-Beruf eine Reihe von zusätzlichen Aufgaben. Eine erste Hürde kann die Sprache sein. Auch wenn Fremdsprachige bereits über Deutschkenntnisse verfügen, ist nicht zu erwarten, dass ihnen die «Bildungssprache» und das einschlägige Vokabular des Berufsbildungssystems geläufig sind. Ebenso wenig kann vorausgesetzt werden, dass ihnen das duale Ausbildungskonzept der Lehre mit der Aufteilung Betrieb/Berufsschule bekannt ist. Diese Form der beruflichen Ausbildung existiert fast ausschliesslich im deutschsprachigen Europa. Die Logiken, Wege und Perspektiven des schweizerischen Berufsbildungssystems müssen zugewanderten Eltern erst einmal erklärt werden. Ihnen fehlt auch das Erfahrungs- und/oder Orientierungswissen, wie frau oder man an eine Lehrstelle kommen soll. Und schliesslich verlagert sich die Kommunikation auch im Berufsbildungsbereich immer mehr aufs Internet, was für bildungsferne Familien ohne Zugang zu diesem Medium noch zusätzliche Nachteile schafft. Neben all diesen «Wissens- und Informationsaufgaben» gibt es aber noch eine Reihe von anderen Fragen, die auf der Werte-, Sinn- und Gefühlsebene zu klären sind: doppelte transnationale Verwertbarkeit als Berufswahlkriterium, Prestige und «die-Kinder-sollen-es-besserhaben»-Vorstellungen, Geschlechterrollen und Berufswahl, Umgang mit vermeintlichen oder realen fremdenfeindlichen Vorurteilen bei der Lehrstellensuche, Umgang mit Gefühlen der Machtlosigkeit bei Absagen usw.

Vorwärtsorientierung als zentrale Ressource

Im Kontext der familiären Migrationsgeschichte erhält der Eintritt der Jugendlichen in eine Berufsausbildung noch eine weitere Dimension. Denn das «Ankommen» der Familie in der Schweiz wird dadurch verfestigt und definitiver. Für die jungen Menschen ist es in dieser Situation von zentraler Wichtigkeit, ob diese Entwicklung den elterlichen Wünschen entspricht, oder ob sie im Gegenteil implizite oder explizite Rückkehrwünsche zu torpedieren droht. Im einen Fall können die Jugendlichen mit dem nötigen elterlichen Rückhalt rechnen, während es im anderen Falle ungemein schwieriger wird eine berufliche Perspektive aufzubauen. Aus der berufsberaterischen Praxis ist beispielsweise bekannt, dass das Durchhaltvermögen bei der Lehrstellensuche leiden kann, wenn sich Jugendliche mit der meist unrealistischen Idee herumtragen, dass sie einfach ins Herkunftsland zurückkehren würden, sollte ihre Suche nach einem Ausbildungsplatz erfolglos bleiben. Der Kinder- und Jugendpsychologe Andrea Lanfranchi, der sich eingehend mit Fragen des Schulerfolgs von Immigrantenkindern befasste, unterscheidet zwei Typen von Familien-«Verfassungen» mit denen benachteiligte Familien auf den Anpassungsdruck durch die Migration reagieren:[7]

- Die «traditional-vorwärtsgewandten» Familien, die trotz psychosozialen Belastungen und Diskriminierungserfahrungen in der Lage sind, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen und autonomiebezogen Kriterien von Lebenswirklichkeit zu entwickeln. Diese Familien sind fähig, durch eigenaktive Handlungen wie Informationssuche, Einleiten eigener Problemlösungsschritte und Aktivierung sozialer Netze ihre Strukturen so zu verändern, dass Wandel möglich ist (z.B. Sich-Einlassen auf veränderte Lebensformen und Sinnstrukturen; Reflektieren des eigenen Lebenslaufs und neuer Lebensentwürfe usw.).
- Die «traditional-sklerotisierten» Familien reagieren im Gegensatz zu den vorwärtsgewandten Familien auf die moderne urbanisierte Gesellschaft im Einwanderungsland mit Rückzug: eine radikale Grenzziehung nach aussen und eine Abschottung nach innen. Traditional-sklerotisierte Familien minimalisieren und entwickeln nicht selten starre Feindbilder. Ihre Einstellung hat nicht nur mit realen Unrechtserfahrungen zu tun, sondern mit Eigenschaften ihrer lebensgeschichtlich geprägten Orientierung.

Der von Lanfranchi aufgezeigte Zusammenhang zwischen Schulerfolg und «Verfassungstyp» der Familie hat nicht nur für die Schule Gültigkeit, sondern auch für den Übergang Schule-Beruf. Die Vorwärtsorientierung, die sich durch Selbstbestimmung und Handlungsfähigkeit auszeichnet, dürfte in dieser transitorischen Situation sogar als eine der wichtigsten Ressourcen im persönlichen Umfeld der Jugendlichen gelten.



Die Eltern ermächtigen und befähigen[8]

Eltern sind für die Jugendlichen eine unverzichtbare Stütze im Übergang Schule-Beruf, die wesentlich zum Gelingen beiträgt. Es zeigt sich aber, dass nicht alle Eltern diese Begleitung leisten können. Als besonders kritisch gelten MigrantInnenfamilien, die noch wenig «eingeschweizert» sind, über eine relativ geringe Bildung verfügen und in entsprechend einkommensschwachen Verhältnissen leben. Elternbildungsangebote haben sich deshalb auch und besonders an diese Gruppen zu richten und müssen auf deren spezielle Bildungsbedürfnisse eingehen. Dazu gehören sicherlich Informationsveranstaltungen für MigrantInnen und Migranten, Führungen an Berufsschauen für Fremdsprachige, muttersprachliches Informationsmaterial usw. In verschiedenen Kantonen ist in jüngster Zeit einiges dazu geleistet worden.[9] Mit diesen Veranstaltungen und Materialien werden wichtige Lücken geschlossen. Die Erfahrung zeigt aber, dass Informationen alleine noch keine aktive Rolle der Eltern im Berufswahlprozess garantieren. Entscheidend ist vielmehr die Werte-, Gefühls- und Sinnebene bzw. mit welcher Haltung sich die Eltern den Herausforderungen der transitorischen Situation stellen: Wenden sich sich eher fatalistisch ab und ziehen sich zurück oder packen sie die Sache vorwärtsorientiert an? Elternbildungsangebote zum Übergang Schule-Beruf müssen es sich zum Ziel machen, die selbstbestimmenden und partizipativen Kräfte der Eltern zu stärken. Die Eltern sollen im Sinne des Empowerment ermächtigt werden, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen und es mitzugestalten.

Die «Unruhe» als Chance nutzen

Gegenwärtig wird am Amt für Berufsbildung und Berufsberatung Basel-Stadt die Realisierung eines kurzen szenischen Videos geplant, das mit MigrantInnen und für sprachgruppenspezifische Elterngespräche eingesetzt werden kann, wie dies beispielsweise beim Projekt FemmesTISCHE geschieht.[10] Die im Film angesprochenen Themen zum Übergang Schule-Beruf ermöglichen den Teilnehmenden den Anschluss an die eigenen Erfahrungen und erlauben die Reflexion in einer Gruppe von Personen mit ähnlichen Referenzsystemen. Auf diese Art kann die «Unruhe» des Übergangs, welche zur Auseinandersetzung mit den eigenen Erfahrungshorizonten und Lebensentwürfen drängt, zur Verortung der persönlichen «Übergangswirklichkeit» im Migrationsland werden. Auf einer solchen Grundlage können sich Eltern als aktive Begleiterinnen und Begleiter mit ihren Jugendlichen auf den Weg machen. Dabei unterstützen sie nicht nur den konkreten Übertritt in die Lehre sondern leisten gleichzeitig ein gutes Stück Integrationsarbeit ganz im Sinne der Gesundheitsförderung. ■

Fussnoten

1 Die Ausführungen stützen sich auf ein Grundlagenpapier des Amtes für Berufsbildung und Berufsberatung des Kantons Basel-Stadt. Ledergerber, Beatrice, 2004: Einbezug der Eltern von jungen Migrantinnen und Migranten in den Berufswahlprozess. Grundlagen und Handlungskonzept. Basel

2 LINK Institut, 2004: Kurzbericht Lehrstellenbarometer August 2004. Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT (Hrsg.), Bern

3 TREE. Nachobligatorische Ausbildungssituation Jugendlicher in der Schweiz. (Arbeitstitel) Zwischenbericht TREE Bildungsmonitoring Schweiz. Vernehmlassungsfassung vom 2.9.03. Manuskript.

4 Grütter, Karin, 2004: Der Einfluss der Eltern auf die Berufswahl. In: Achtung Gender. Ausbildungsverhalten von jungen Mädchen und jungen Frauen. Schweiz. Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten (Hrsg.), Zürich: 49-56

5 Herzog, Walter; Neuenschwander, Markus P. u.a., 2004: In engen Bahnen: Berufswahlprozess bei Jugendlichen. NFP 43 Bildung und Beschäftigung. Bern. Altay, Cihan, 2004: Integration und Berufswahlprozess bei kurdischen und türkischen Jugendlichen. Diplomarbeit Schweiz. Verband für Berufsberatung, Studiengang 19. Basel. Müller zit.in: EDK-Dossier 59A, 1997, 23, Studie zu portugiesischen Jugendlichen.

6 Müller, siehe oben: Gemäss dieser Studie nahmen 43% der Schweizer Eltern mit Firmen Kontakt auf, bei den portugiesischen Familien war die Quote unter 20%.

7 Lanfranchi, Andrea, 1998: Migrantenfamilien im Modernisierungsdruck. In: Elternbildung 1/98. Zürich: 2-5 Siehe auch: Lanfranchi, Andrea, 2002: Zur psychosozialen Situation von Migrationsfamilien. In: Eidg. Koordinationskommission für Familienfragen (Hrsg.), 2002: Familien und Migration Bern: 77-97

8 Im Kontext der Empowerment-Strategie beinhaltet der Begriff «befähigen» auch einen bewussten Umgang mit einem Machtgefälle und der «Umverteilung» von Macht. Ich verstehe in Anlehnung an die Theologin und Organisationsberaterin Eva Renate Schmidt die Macht als eine Beziehungsgrösse, mit der sich immer die Grundsatzfrage verknüpft: Dient Macht der «Ermächtigung» oder der «Entmächtigung»? Siehe dazu: Schmidt, Eva Renate und Berg, Georg, 1995: Beraten mit Kontakt. Handbuch für Gemeinde- und Organisationsberatung. Offenbach/M. 342 ff. Für eine Umformulierung des Begriffs «Befähigung» plädiert auch Rainer Frei, der von «Bemächtigung» spricht. Siehe Suchtmagazin 2/04, 29

9 Nützliche Materialien siehe Kasten.

10 Zum Projekt FemmesTISCHE siehe www.femmestiche.ch